



Sternstunden
der Schweiz

Patriotische Vitaminspritze

Auch ein kleines Land hat seine Sternstunden. Von der Erfindung der Milkschokolade bis zum Ballwechsel, der Roger Federer 2004 zur Nummer eins im Weltennis machte: Die Schweiz sorgt immer wieder für aussergewöhnliche Menschen und Momente. *Von Peter Keller*

Sie sind selten, aber es gibt sie: magische Momente, die ein Land verändern können – oder einfach für gemeinsame Gänsehaut sorgen. Wie etwa der Matchball am Australian-Open-Finale 2004, als der blutjunge Roger Federer den Russen Marat Safin bezwang und zum weltbesten Tennisspieler *ever* wurde.

«Schweizer Sternstunden» heisst die neue Serie der *Weltwoche*. Eine patriotische Vitaminspritze mit Augenzwinkern. Wie kommt es, dass ein Land inmitten der Alpen zum Inbegriff der Schokoladekultur werden konnte? Wer hat das moderne Bankenwesen erfunden? Warum bekam gerade in der Schweiz eine Frau als erste in Europa eine Professur?

Dieses kleine Land hat viele tolle, auch verrückte Geschichten zu bieten. Denn eine Portion Wahnsinn mussten jene Tourismuspioniere schon mitbringen, die auf den höchsten Bergen prächtige Hotels bauten und wie der Zürcher Textilfabrikant Adolf Guyer-Zeller (1839–1899) mal schnell auf einer Serviette die Route der Jungfraubahn skizzierten und zur Finanzierung ihres Projekts extra eine Bank gründeten.

Grossbürger und Aufsteiger

Zum Auftakt der Serie geht es um die Bezähmung des Gotthards, jenes mythischen Massivs, wo die Ursprünge der Schweiz liegen und kristallklares Wasser in alle Himmelsrichtungen fliesst. Hier liegt der Wille zur Selbstbehauptung begründet, aber auch der Blick über die Berge hinaus, nach Italien, zu den Märkten im Süden und Norden. Man macht Geschäfte mit den Nachbarn und kann sich trotzdem selber treu bleiben – auch dies gehört zur DNA der Schweiz.

Der stolze Gotthard kann einem mittlerweile fast leidtun. Erbarmungslos fressen sich die Maschinen durch seinen Granitleib. In gut zwei Jahren soll der Basistunnel, die mit 57 Kilometern längste Eisenbahnrohre der Welt, eröffnet werden. Eine Sternstunde der Zukunft. Doch letztlich nur ein etwas steriler Abklatsch jener Leistung, die vor Generationen für internationales Aufsehen sorgte: als am 28. Februar 1880 abends der erste Durchstich des Gotthards erfolgte. Unter Blut und Schweiss, was für einmal keine Übertreibung ist, trieben bis zu 15 000 Arbeiter gleichzeitig die Zufahrtslinien und den Bahnstollen von Airolo nach Göschenen voran.

Das Jahrhundertprojekt führte auch zwei Männer zusammen, die bezüglich ihrer Herkunft unterschiedlicher nicht sein könnten:

den Ingenieur Louis Favre, Sohn eines Genfer Handwerkers, und Alfred Escher, Spross einer alteingesessenen Zürcher Dynastie, Industrieller, Politiker und Promotor des Gotthardtunnels. Der Grossbürger und der Aufsteiger. Beide herausragende Gestalten, die an ihrer Tüchtigkeit gemessen wurden und nicht an ihrem sozialen Status. Dieser Geist der Schweiz dürfte ruhig wieder Einzug halten in die Geschichtsbücher und Schulstuben unseres Landes.

Schüler wären begeistert

Man sollte sich schon selbst mögen, um von anderen wenigstens akzeptiert zu werden. Dass das Ansehen der Schweiz in den letzten Jahren so abgeschmiert ist, hat sehr viel mit dem eigenen Hang zur Nörgelei zu tun. Wir haben es verlernt, mit Neugier und auch etwas Stolz auf die eigene Geschichte zu schauen. Was einmal als nötige Aufarbeitung begann, ist längst einer madigen, fast rituellen Selbstanprangerung gewichen: Die Schweiz habe den Krieg verlängert, sich an unsauberem Geld bereichert und verweigere partout die europäische Integration. Alles andere – von Wilhelm Tell bis General Guisan – wird als nationalkonservativer Kitsch abgetan.

Jüngstes Beispiel: Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) hat einen Wettbewerb lanciert für eine neue Nationalhymne. Trittst ab im Morgenrot, sozusagen. Die bisherigen Strophen seien sprachlich viel zu sperrig und nicht mehr zeitgemäss, heisst es in der Begründung. Und weiter: «Nur wenige Schweizerinnen und Schweizer kennen den Text der Nationalhymne und können diese auswendig singen.»

Statt den Schweizerpsalm nun sofort politisch korrekt zu entsorgen, könnte man sich auch fragen, warum gerade junge Menschen die Hymne kaum mehr zusammenstammeln können und überhaupt so wenig Bescheid wissen über das eigene Land und seine Leistungen. Am Stoff selbst kann es nicht liegen. Auch die heutige Generation von Schülern würde sich für die alten Eidgenossen, ihren Heldenmut und ihre Widerborstigkeit begeistern. Nur werden sie damit in den Klassenzimmern kaum mehr bedient.

Das ist schade und ziemlich dumm. Denn eine gemeinsame Erzählung fördert den Zusammenhalt. Was in der Familie gilt, trifft auch auf einen Staat zu. Die Selbstaufopferung eines Winkelrieds ist grosses Kino und eine Verpflichtung für alle – unabhängig von Pass und Herkunft. Statt aufgesetzte Integrations-

programme zu veranstalten, würde etwas gesunder Patriotismus weit mehr bewirken. Wer will schon Teil einer Schweizer Gemeinschaft werden, wenn er auf allen Kanälen und Wandtafeln erfahren muss, wie engstirnig und herzlos seine neue Heimat angeblich ist?

Dabei zeigt gerade ein Blick in die jüngere Wirtschaftsgeschichte, dass in der Schweiz Tüchtigkeit vor Abstammung geht. Julius Maggi, der mit seinen Bouillonwürfeln die Essgewohnheiten der Menschheit revolutionierte, war der Sohn eines italienischen Immigranten. Henri Nestlé, Patron des mittlerweile weltgrössten Lebensmittelkonzerns, liess sich erst mit fünfundzwanzig Jahren, aus Frankfurt kommend, am Genfersee nieder. Auch die Gründer der heutigen ABB, Charles Brown und Walter Boveri, haben ausländische Wurzeln. Alles Männer übrigens, die auf ihre eigene Leistung und Schaffenskraft bauten und nicht auf die soziale Hängematte Schweiz schielten.

Frauenfreie Zone

Und wo bleiben die Frauen? Wo sind die Schweizer Sternstunden mit femininem Touch? Schwieriges Thema. Der Schriftsteller und SP-Gelegenheitspolitiker Alex Capus hat vor ein paar Jahren ein wunderbares kleines Buch geschrieben, zehn Porträts von «Patriarchen», so der Titel, Unternehmer im besten Sinne, die bis heute unsere Wirtschaftsgeschichte prägen. Leute wie der Basler Apotheker Fritz Hoffmann-La Roche, auf den einer der bis heute erfolgreichsten Pharmakonzerne zurückgeht, oder der Hosenträgerhersteller Carl Franz Bally, der schliesslich im solothurnischen Schönenwerd die erste und grösste Schuhfabrik der Welt gründete.

«Jeder von ihnen hatte eine Idee, jeder hat eine Entdeckung gemacht, dank der er vom Pionier zum weltweit erfolgreichen Unternehmer wurde», schreibt Capus. Die Auswahl sei letztlich völlig willkürlich gewesen, er hätte sich genauso gut für zehn andere entscheiden können. Dann folgt das grosse Aber: «Trotz allem Suchen aber fand sich nie der Name einer Frau. Es waren, soweit ich es überblicke, immer Männer, und fast immer Männer des 19. Jahrhunderts, welche die Flaggsschiffe der heutigen Ökonomie vom Stapel liessen.»

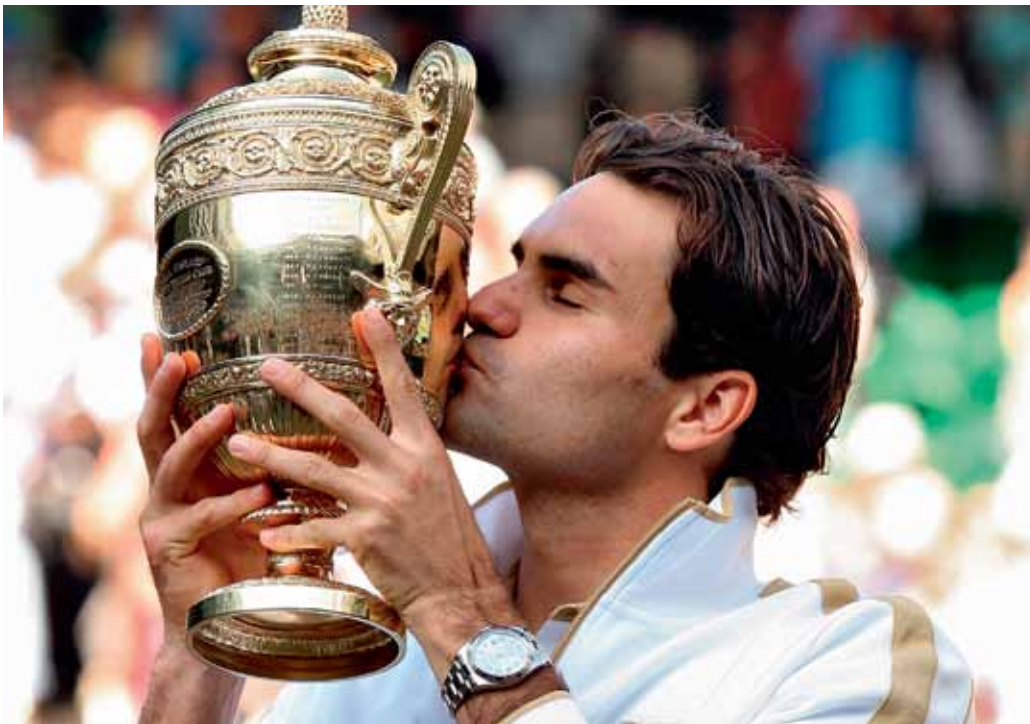
Auch die Politik bleibt für lange Zeit eine frauenfreie Zone. Erst 1971 wird überhaupt auf nationaler Ebene das allgemeine Wahl- und Stimmrecht für Schweizerinnen eingeführt. So finden sich herausragende Frauen eher im



Tüchtigkeit vor Abstammung: Alfred Escher.



Unbezahlbare Werbe-Ikone: Johanna Spyris «Heidi», 1977.



Gemeinsame Gänsehaut: Wimbledon-Sieger Federer, 2009.



Qualität: Toblerone-Werbung, um 1920.

kulturellen Bereich. Teil zwei der neuen *Weltwoche*-Serie widmet sich denn auch Johanna Spyri: Mit «Heidis Lehr- und Wanderjahre» gelingt ihr ein Weltbestseller, der nebenbei dem Tourismusland Schweiz eine unbezahlbare Werbeikone bescherte.

Absage an rassistische Konzepte

Als sich in den dreissiger Jahren in Deutschland die Nazidiktatur etablierte und eine nicht geringe Sogwirkung von totalitären Ideologien ausging, rückte die Schweiz instinktiv zusammen. Unter dem Titel der geistigen Landesverteidigung wurde «ein Schulterschluss über alle Parteien und [...] Klassengegensätze» («Histori-

sches Lexikon der Schweiz») angestrebt. Dem völkischen Nationalismus wurden die Grundwerte der Eidgenossenschaft entgegengestellt: kulturelle Vielfaltigkeit, Freiheit, Demokratie und vor allem ein in der gemeinsamen Geschichte gründender Widerstandsgeist.

Bundesrat Philipp Etter (1891–1977) bekräftigte diesen schweizerischen Weg im Dezember 1938 offiziell und erteilte gleichzeitig eine Absage an den deutschen Führerstaat mitsamt seinen rassistischen Konzepten. Im gleichen Jahr erschien der Band «Grosse Schweizer» mit hundert Einzelporträts berühmter Söhne und Töchter Helvetiens, um zu zeigen, dass auch ein Kleinstaat wichtige Gestalten hervor-

zubringen vermag. Schweizer Qualität versus deutschen Grössenwahn.

Im Vorwort dazu versuchte der Diplomat und Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) Max Huber, den Begriff «Schweizer» näher einzukreisen. Dieser habe mit dem Band des Bürgerrechts zu tun, sicher auch mit der Abstammung der Eltern, mehr noch aber mit der Bindung eines Menschen durch seine Umgebung und Erziehung oder indem sich «sein Lebenswerk mit unserem Lande verwurzelt». Wo das Grosse unerwartet entsteht und durch die Schaffenskraft wächst, wird diese Verwurzelung sichtbar: in eben jenen Schweizer Sternstunden. ○